

»Das hat er mal.« Während sie sich wieder ans Aufsammeln machten, flatterten Socken, Strümpfe, Höschen und BHs in verschiedenen Pastelltönen um sie herab wie Konfetti auf einer Hochzeit. Die Frau gestattete sich keinen einzigen Blick auf die glotzenden Fremden, dennoch kroch die Röte unaufhaltsam an ihrem Hals nach oben bis in ihre blassen Wangen. Als das Fenster wieder zugeknallt wurde, ging sie zu ihrem Auto zurück und hob die Hand, um sich von Enrico zu verabschieden. Einen Finger hochgestreckt rief er: »*Aspetta, Signorina!*«, lief in den Laden und kehrte mit einer riesigen Salami zurück, die er durch das Fenster auf der Fahrerseite schob. Die Frau dankte ihm mit einem Lächeln.

Enrico sah ihr nach bis der Wagen um die nächste Straßenecke gebogen und außer Sichtweite war. »Eh! Nell'amore c'è sempre un nocciola d'amarezza«, hatte er traurig zu sich selbst bemerkt, eine Wendung, die er Lucy

später, als er ihr diese Geschichte erzählte, übersetzte: »In der Liebe liegt immer ein Körnchen Trauer.« Gleich darauf befasste er sich wieder damit, sonnengetrocknete Tomaten in Flaschen zu füllen.

Nicht einmal eine Woche später hing ein »Zu verkaufen«-Schild an der Wohnung im ersten Stock.

»Ach, Signora«, sagte Enrico oft zu Lucy, damals am Anfang, als er sie einfach Signora und noch nicht Signora Epstein oder Lucy nannte. »Ach, Signora, ich hätte können weinen bis zum Heulen. C'è sempre un nocciola d'amarezza ...«

Selbst nach zwanzig Jahren in London ließ Enricos Englisch zu wünschen übrig, doch mit der Zeit verstand sie nur zu genau, was er meinte.

# Kapitel 1

*Es war jene Art von Tag, die im Rückblick zunehmend an Bedeutung gewinnt, wenn die Erinnerung den blassblauen Himmel, die damit vermischten Gerüche des Meeres, die Bouillabaisse und die kühle Fruchtigkeit des Weines zu einer Art abstraktem Symbol des Wohlergehens destilliert.*

Richard Olney

Wie kann ich eine gute, kluge, moralisch gefestigte, geistig gesunde Ehefrau und Mutter sein, dachte Lucy, während sie mit zusammengekniffenen Augen den

dahinziehenden Wolken nachschaute, und mich trotzdem nach Bettzeug aus reinem Leinen verzehren? Es war ein Problem, das ihr immer mehr zusetzte: Wie sollte sie die gar so weltlichen Anforderungen ihres Familienlebens mit ihren intellektuelleren Ansprüchen in Einklang bringen, wie konnte sie sich einreden, dass das Chaos am Frühstückstisch *an sich* ein Freudenquell war? Wer auch immer gesagt hatte: »Der Sinn des Lebens ist es, glücklich zu sein«, der Dalai Lama oder irgendein anderer großer Visionär, hatte dabei bestimmt nicht an die Komplettierung ihres Wäscheschranks gedacht. Ich bin glücklich. Selig sogar, verbesserte sie sich. Sie hatte alles, was sie sich immer gewünscht hatte, ihr fehlte lediglich die Freiheit, kein Bettzeug aus reinem Leinen zu begehren. Ihre Freundin Constance Purcell ertrank schier in Leinenlaken. Scheiß drauf, dachte Lucy. Es war ein zu schöner Tag,

um ihn sich mit sündigen Gedanken zu verderben, und selbst wenn sie für Habgier und, na gut, auch Neid anfällig war, so war sie doch frei von den übrigen fünf Todsünden. Abgesehen vielleicht von Völlerei. Von Zeit zu Zeit kapitulierte sie vor den Versuchungen der Völlerei.

Wie so viele glücklich verheiratete Menschen balancierte Lucy Epstein emotionell auf dem schmalen, schwankenden Drahtseil zwischen unbewusstem Wohlgefühl und unbestimmter Frustration. Gute drei Jahre an Marks Seite waren verstrichen ehe der funkelnde Traum der jungen Liebe an Glanz verloren und der erste Samen des Unbehagens gekeimt hatte, doch nach neun Ehejahren war Lucy klug genug, um zu wissen, dass die Frustration, die sie gelegentlich empfand, weit verbreitet war und nicht ihrer Ehe angelastet werden konnte. Und schon gar nicht ihrem Mann.